Paed. Pr.
3926.

Die Aepfel.

Eine
neue Erzählung
für
Kinder und Kinderfreunde
von
Th. Nelk.

Dritte Auflage.

Paed Pr.
~~Nath~~
~~261 ma~~
[Waibel]
3926

<36634055430017

<36634055430017

Bayer. Staatsbibliothek

„Zum Zeichen, daß ich dir und deinen Eltern herzlich gut bin, schenke ich dir dieß künstliche Aepfelchen da!“

Die
Aepfel.

Eine
neue Erzählung
für
Kinder und Kinderfreunde.

Von
Th. Nelk.

Dritte Auflage.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Graf Benno von Breitenthal

hatte seinen Sitz im schönen Dorfe Morgenau. Es war eine Lust, in diesem Dorfe zu wohnen. Ein Bach floß längshin in gerader Richtung mitten durch das Dorf, und mehrere Stege mit niedlichen Geländern ließen die Nachbarn zu einander kommen. An beiden Ufern des Baches lag eine ziemlich breite Straße, die immer gut und schön gehalten wurde, und an jedem Ufer stand durch das ganze Dorf hinab eine Reihe von Obstbäumen. Im Bache, der ziemlich breit war und sanft hinfloß, schwammen fast immer kleine Schaaren von schneeweißen Gänsen, und ihr munteres Geschrei trug auch bei, das

Dorf zu beleben. Die Häuser waren alle an den zwei Straßen längs dem Bache hinab, und keines stand hervor und keines zurück. Fast alle waren von gleicher Höhe und hatten an der Vorderseite allerlei Verzierungen von Schnitzwerk. Auf den Schindeldächern, die beinahe flach und mit Steinen beschwert waren, erhob sich ein kleines Thürmlein, dessen Glöckchen die Hausleute zusammenrief. Mitten im Dorfe stand jenseits des Baches die große Pfarrkirche mit zwei Thürmen, auf deren jedem ein vergoldetes Kreuz funkelte und die Bewohner des Dorfes immer erinnerte, am Kreuze habe uns Jesus das Heil erworben und vom Kreuze strahle uns alle Hoffnung der Seligkeit. Diesseits des Baches stand der Kirche gerade gegenüber das Schloß des Grafen. Es hatte vier Stockwerke und war sehr groß. Die Leute sagten, das gräfliche Schloß habe so viele Fenster, als Tage

im Jahre sind; und sie bildeten sich nicht wenig darauf ein, daß ihr Graf ein solches Schloß mitten in ihrem Dorfe hatte. Und weithin funkelten die vergoldeten Knöpfe auf den Seitenthürmchen des Schlosses.

Hier lebte Graf Benno im Kreise seiner Familie recht selige Tage. Er war regierender Herr des Dorfes und der benachbarten Ortschaften im Breitenthal, in welchem Morgenau fast in der Mitte lag. Er hatte zwar in der nächstgelegenen Stadt auch einen Pallast, wohnte aber nie dort, weil es ihm viel seliger dünkte, mitten unter seinen Unterthanen zu leben, und aus allen Kräften Freude und Glück unter ihnen zu verbreiten. Sie hatten an ihm einen wahren Vater, der für das Wohl eines jeden sorgte; aber sie erkannten es auch und hingen mit kindlicher Liebe an ihm.

Besonders der gute Gottfried wußte nicht, wie er der wohlthätigen Herrschaft genug danken könnte. Er hatte im vorigen Jahre das Unglück, daß ihm sein Haus abbrannte. Kein Mensch konnte erfahren, wie die Brunnst war veranlaßt worden, und das ganze Dorf hatte großes Mitleid mit ihm, und zwar um so mehr, weil man wußte, daß er sein Hauswesen nicht leicht fortbrachte, und nicht im Stande sey, sich wieder ein Haus zu bauen. Da trat der milde Graf wieder als Nothhelfer in's Mittel, und ließ den Gottfried in ein Haus einziehen, das er einige hundert Schritte hinter dem Schlosse auf seinem Meierhof hatte. Dies Haus war schon vor etlichen Jahren für den vergrößerten Meierhof zu klein geworden; und neben ihm stand jetzt ein großes Haus sammt einem ungeheuern Stadel.

In dies Haus hat Gottfried seine paar Kühlein und drei Zügen, wie auch Geräthschaften, die er aus der Brunnst gerettet hatte, gebracht. Und hier machte er sein kleines Hauswesen fort, so gut er konnte. Er lebte aber hier mit seiner Gattin Dorothea und seinen zwei Kindern wieder recht zufrieden und vergnügt. Seine kleine Familie machte ihn aber wirklich zu einem glücklichen Mann. Dorothea war ein Weib voll Herzensgüte, überaus fleißig und recht fromm. Das kleinere Töchterchen, das ihr ganz gleich sah, und ungefähr neun Jahre alt war, schien alle die liebenswürdigen Eigenschaften der Mutter zu bekommen. Gar schön war es an dieser kleinen Adelinde, daß sie nie müßig seyn wollte, und der Mutter bei der Arbeit fleißig zuschaute, um sie ihr abzulernen. Der Vater lobte es, daß sie ihr bei leichtern Arbeiten jetzt schon an die Hand ging, so gut

es in ihren schwachen Kräften stand. Sie war auch sonst recht lernbegierig, und fing schon an, in kleinen Büchlein, die ihr der Vater kaufte, an Sonn- und Feiertagen zu lesen. Und alles, was sie las, wußte sie dem Vater und der Mutter und der Schwester zu erzählen. In die Kirche nahm sie schon jetzt allemal ein Gebetbüchlein mit, und las unter dem Gottesdienste darin mit einer Andacht, die dem guten Kinde von Herzen ging. Man sah sie in der Kirche nie vorwitzig umherschauen oder mit andern Kindern schwatzen: sie war so gesammelt auf ihr Büchlein, wie eine Biene auf die Blume, aus der sie Honig sammeln will.

Die größere Tochter des Gottfried und der Dorothea hieß Chryselle. Sie war ungefähr achtzehn Jahre alt, aber noch so unschuldig und voll Einfalt des Herzens, wie ihr Schwesterchen. Sie sah dem Vater völlig

gleich, und schien von ihm die überaus sanfte und schonende Gemüthsart geerbt zu haben. Alle Leute, die sie kannten, sagten: Chryselle könne kein Hühnlein beleidigen. Sie war die Freude ihrer Eltern, und machte ihnen auch durch ihre Arbeitsamkeit das Leben leichter.

Diese guten Leute schienen das erlittene Unglück der Brunnst völlig zu vergessen. An manchem stillen Sommerabende, wann der Mond bereits schon am hellen blauen Himmel stand und ihnen die Milchschüssel, bei der sie nach der heißen Arbeit saßen, beleuchtete, erhob Gottfried mit gefalteten Händen seine großen blauen Augen gen Himmel und sagte: „O, was für ein guter Vater ist doch der da droben in dem Himmel! Wie sorget Er für alle Menschen auf Erden! Was für einen Schrecken hatten wir, als die Flammen über unserm Hause zusammenschlugen! Und wie war uns zu Muth, als wir davon fast nichts

mehr sahen, als einen großen Gluthaufen, der weit umher die dunkle Nacht recht furchtbar erhellte! Der liebe Gott hat aber Alles anders gewendet; er rührte das Herz unsers guten Grafen, daß er uns da eine Herberge gab, und uns nicht einmal einen Hauszins zahlen läßt. Wir wollen dafür den himmlischen Vater recht lieben, und für den Grafen fleißig beten."

Weil Gottfried nur wenig Feld hatte, so diente er mit Dorothea und Chryselle an manchem Tage bei dem Grafen als Taglöhner. Aus Dankbarkeit wollte er aber keinen Lohn dafür annehmen; allein der Graf that es nicht anders. Der gute Herr sah die Chryselle besonders gern bei seinen Dienstboten, weil er an ihr so viel Sittsamkeit und Tugend wahrnahm. Besonders wohl gefiel ihm an ihr, daß sie von den Leuten nichts Böses redete, und leichtfertigen Reden Anderer

auszuweichen oder ihnen eine unschuldige Wendung zu geben wußte.

Noch mehr hatte die Gräfin, welche Josepha hieß, und eine Frau voll Tugend und Geist war, ihr Auge auf Chryselle. Sie gebrauchte sie bereits zu allerlei weiblichen Arbeiten im Schlosse; Chryselle aber zeigte zu allen eine große Geschicklichkeit, und freute sich, da verschiedene Arbeit lernen zu können. Eine besondere Freude hatte das liebenswürdige Mädchen, als ihr die Gräfin versprach, sie wolle sie auch das Sticken und das künstliche Nähen lernen lassen. „Nun kann ich dann, dachte sie, mein Schwesterlein die schönen Künste auch lehren, und wir können heut oder morgen für Vater und Mutter damit ein Stücklein Geld verdienen.“

II.

Jetzt war aber bereits schon der Herbst da, und das taktmäßige Dreschen gab an Werktagen dem Dorfe eine große Lebhaftigkeit: das war den Bauern die lieblichste Musik, die ihnen das Herz freudig und gegen Gott dankbar machte.

Heute war aber ein Sonntag. Gottfried und die Seinigen hatten im Vormittage bei dem Gottesdienste recht herzlich gebetet. Jetzt saßen sie bei dem Mittagsessen, und Adelinde erzählte von der Predigt des Pfarrers; sie wußte die Predigt völlig auswendig. Und der Vater legte den Kindern dies und jenes von der Predigt noch deutlicher aus, und legte ihnen manches Wort noch näher an's Herz. Und das Essen schmeckte ihnen viel besser, da sie dabei die viel bessere Speise, das Wort Gottes, genossen. Sieh aber, jetzt

kam auf einmal ein Bedienter des Grafen ins Haus herein, klopfte ziemlich ungestüm an der Stubenthür, und als Gottfried aus Höflichkeit zur Thür eilte und sie ihm selbst aufmachte, trat er mit zürnendem Angesichte und fast wilden Blicken in die Stube. „Führet mich, sagte er, auf Befehl des Grafen in den Keller und in die Kammern!“ Die guten Leute erschracken ob dieser Rede nicht wenig. Aber so sonderbar dem Gottfried der Befehl des Grafen vorkam, befolgte er ihn doch willig und ohne alle Widerrede. Indessen Dorothea und ihre Kinder in der Stube blieben, und mit entfärbtem Angesichte dastanden und nicht wußten, was sie denken sollten, führte der Vater den Bedienten in Keller und Kammern herum. Endlich kam er mit ihm in ein altes Rumpelkämmerlein; es hatte nur ein einziges Fenster mit runden grünlichen und rauhen Butzscheiben, an denen

Spinnengewebe wie Schleier herabhingen, denn es vergingen oft Wochen, bis wieder Jemand in dies Rumpelkämmerlein kam. Allerlei alte Geräthschaften, die dem Grafen gehörten und die Gottfried allenfalls zu etwas brauchen durfte, lagen darin, — alte verrostete und schartige Sensen und Sicheln, lecke Kümpfe, neben denen zerbrochene Wetzsteine lagen, ein paar Riffeln und ein paar Hecheln, ein beschädigtes Kummet, und mehr dergleichen Dinge. Und sieh, mitten im Rumpelkämmerlein lag ein Häufchen der schönsten Aepfel; sie nahmen sich mit ihren rothen und gelben Farben unter dem alten Zeug sonderbar aus, und sie düfteten angenehm. Aber dem Gottfried war jetzt nicht um die Schönheit der Aepfel und nicht um ihren angenehmen Geruch. Kaum erblickte sie der Bediente: so wurde sein Angesicht von Zorn röther als die Aepfel waren, und mit

donnernder Stimme sprach er zu Gottfried: „Nun ist es offenbar, daß ihr heute Nachts im Schloßanger diese Aepfel vom Lieblingsbäumchen des Grafen herabgenommen habt. Oft stand der Graf beim jungen Bäumchen und ergötzte sein Auge an dieser Frucht. Heute ging er wieder früh Morgens zum Bäumchen, und freute sich, morgen als an seinem Geburtstage damit seinen vornehmen Gästen eine Ehre erweisen zu können. Ach, wie weh that es seinem Herzen, daß er nun das Bäumchen leer sah! Wir alle im Schlosse hatten gerechten Zorn, daß einem so liebevollen Herrn ein Unterthan einen solchen Verdruß machen konnte. Ja, diese da sind die Aepfel; es gibt diese Art im ganzen Dorfe nicht. Ist dies Euer Dank für die Wohlthaten des Grafen? Schämet Euch in die Seele hinein. Wisset aber, der Herr Graf hat mir aufgetragen, ich solle Euch, wenn ich die Aepfel

bei Euch antreffe, in seinem Namen vermelden, daß Ihr binnen drei Tagen dies Haus verlassen müsset und nimmer vor sein Angesicht kommen dürfet.“ —

Gottfried stand recht erschüttert da, und indem er sein sammtenes hellgrünes Käpplein unter dem linken Arme hielt, legte er seine rechte Hand an die Brust, blickte gen Himmel und sprach: „Gott im Himmel weiß es, ich bin da unschuldig, und meine Gattin und Kinder sind es gewiß auch. Der Verdruß, den der Herr Graf hat, thut mir am meisten weh; und daß ich nimmer vor sein Angesicht kommen darf, geht mir mehr zu Herzen, als das Unglück, daß ich aus seinem Hause muß und nicht weiß wohin.“

Aber der Bediente gab ihm nimmer Gehör und eilte ins gräfliche Schloß zurück, um seinem Herrn die gemachte Entdeckung zu hinterbringen.

Als Gottfried, der mit schwankenden Füßen über die Stiege herunterging, wieder in die Stube trat, und mit gebrochener Stimme den Vorfall erzählte, jammerten Dorothea und Chryselle gar sehr und der Adelinde brach ein lautes Weinen und Schluchzen aus, weil sie die Angst des Vaters und der Mutter sah und den Jammer der Schwester hörte. Aber der fromme Gottfried faßte sich bald, beschwichtigte die weinende Kleine, und sagte zu den Seinigen: „Thut nicht gar so! Der Vater im Himmel hat uns nur eine Prüfung geschickt. Er muß uns lieb haben, sonst würde er uns nicht schon wieder heimsuchen.“

Es stand noch die Schüssel voll Milch, in welche die Mutter, weil heute Sonntag war, eine Semmel gebrocket hatte, auf dem Tische. „Wir wollen abdecken, sagte Dorothea; es ist uns so nicht mehr um das Essen. Ach, so haben wir denn heute das letzte Mal an

einem Sonntage in diesem Hause auf Mittag gegessen. Als wir uns vor einer Stunde zum Tische setzten, hätten wir das auch nicht gedacht. In Gottes Namen! Mache es der liebe Gott und Herr mit uns, wie es Ihm wohlgefällt; wenn Er uns nur die Gnade gibt, daß wir alle zu Ihm in den Himmel kommen, wo wir dann ewig eine Heimath haben und ewig an seinem Tische sitzen dürfen, den man nimmer abdecket." So sagte die Mutter, und trug die Schüssel voll Milch vom Tische weg und deckte den Tisch ab. Chryselle half ihr dabei; und beiden entfielen Thränen auf das blüthenweiße Tischtuch.

Nach dem Tischgebet sagte Gottfried: „Ja die Mutter hat Recht; der liebe Gott und Herr thue mit uns nach seinem heiligsten Wohlgefallen; wir wollen uns nichts wünschen, als das Glück, an jenen ewigen Tisch zu kommen, wo Gott Selbst unsere ewige

Speise seyn wird. Dort ist dann der rechte Sonntag — der ewige Tag des Herrn. Knieen wir jetzt noch nieder und beten wir Gottes heiligsten Willen an."

Und sie alle knieten nieder und beteten in ihren Herzen. Dasmal konnte Adelinde ohne Gebetbüchlein besser beten als sonst aus dem Gebetbüchlein. Es war eine feierliche Stille; nur das öftere Schluchzen der Adelinde und einige Seufzer der Mutter und der Chryselle mischten sich in diese feierliche Stille der Anbetung. Als sie wohl eine Weile so gebetet hatten, sagte Gottfried: „Jetzt wollen wir mit einander ein kräftiges „Vater unser" beten." — Und so thaten sie. Am Ende sprach er: „Ja, Vater im Himmel, dein Wille geschehe! Dies ist die beßte Bitte; in dieser Bitte ist jede gute Bitte enthalten. Was Du willst, das ist schon darum immer das Beßte, weil Du es willst."

Nun standen sie vom Gebete auf. Dorothea trocknete mit einem schneeweißen Sacktuche sich und der Adelinde die Thränen, und Chryselle wollte jetzt auch aufhören zu weinen. Gottfried setzte sich sein sammtenes hellgrünes Käpplein auf, und sagte: „Mir ist nun wieder wohl im Herzen. Es ist mir aber auch vorher nicht übel gewesen, denn bei der Unschuld ist einem immer wohl. Wie das Ding mit den Aepfeln hergegangen seyn mag, das weiß Gott; wir aber wollen in unserm Herzen keinen argwöhnischen Gedanken Platz geben. Wir haben so eben, ehe der Bediente kam, mit einander davon geredet, wie schön der Herr Pfarrer heute über den Argwohn geprediget habe. Will unser himmlischer Vater, daß unsere Unschuld an den Tag komme, so kann Er es leicht machen. Vielleicht will Er es thun; wir werden dann seine unendlich weise Vorsehung preisen, und unsere Herzen

werden sich wieder freuen. Thut Er es aber nicht, und müssen wir im Dorfe als diebische Leute angesehen werden; so wird uns am jüngsten Tage die ganze Welt für rechtschaffen erkennen, und es wird uns dann vor allen Menschen eine große Ehre seyn, daß wir jetzt die unverschuldete Schande mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen ertragen."

Bei diesen Worten sah er völlig ruhig und recht heiter aus; und er hieß nun die Chryselle die Aepfel in das Schloß tragen. Chryselle ging in das Gaden, nahm einen schönen Korb, der einen zierlich geflochtenen Deckel hatte, und ging damit in das Rumpelkämmerlein, wo sie die Aepfel recht ordentlich in den Korb legte. Wie sie damit in die Stube herabkam, stellte sie den Korb auf den reinlichen Tisch. „Mich wundert's nicht, sagte sie und blickte auf die Aepfel hinein, daß der Graf über den Diebstahl so aufge-

bracht ist: sie sind ja doch gar so schön; er hat sich wohl freilich schon lange darauf freuen müssen."

„Aber unser gutes Gewissen, erwiederte der Vater, ist noch viel schöner. Bleibet, meine lieben Kinder, doch immer in euerer Unschuld! O, dann hat der Herr des Himmels und der Erde an euch eine größere Freude, als der Graf an solchen Aepfeln nur immer haben könnte."

Auch Adelinde guckte in den Korb, und konnte die Schönheit der Aepfel nicht genug loben. „Ach, sagte sie endlich, als ich sie vor acht Tagen am jungen Bäumlein im Schloßanger sah, hätte ich aber nicht geglaubt, daß sie mich so viele Thränen kosten sollten." „So ist es, dachte der Vater, mit allem Irdischen; man weiß nie, ob es einen nicht noch heiße Thränen kosten werde."

Chryselle stand ein wenig nachdenkend da und sagte: „Ich will es versuchen, ob ich nicht noch einmal vor das Angesicht der Gräfin darf; unmöglich kann ich mir es einbilden, die so sanfte Frau sollte mich nicht vorlassen.“ Der Vater hieß den Gedanken gut, und sagte, sie solle den Versuch wagen; auch trug er ihr auf, in seinem Namen und im Namen der Mutter für alle genossenen Wohlthaten auf das Herzlichste zu danken. „Und auch in meinem Namen danke der Gräfin,“ sagte die kleine Adelinde.

Mit schwerem Herzen ging Chryselle hin. Kaum trat sie in das Schloß, so rannte eine junge Magd, Namens Barbara, auf sie zu, wie ein Habicht im Fluge auf ein schüchternes Täubchen herstürzet. Barbara schalt sie mit lautem Geschrei eine Diebin und brach in einen Strom von Schimpfworten aus. So redete sie, weil der Bediente in seinem Zorne

sogleich aller Dienerschaft im Schlosse gesagt hatte, er habe die Aepfel beim Gottfried gefunden. Aber aus dem Munde der Barbara sprach nicht der Eifer für ihre Herrschaft, sondern bloß die Leidenschaft; denn sie war dem Mädchen schon lange um die Gunst der Gräfin neidig, und neulich war sie der Chryselle besonders gram geworden, weil das gute Mädchen von der Gräfin ein sehr schönes Halstuch bekommen hatte; Chryselle, die nicht wußte, daß die Menschen einander neidig seyn können, hatte der Barbara das Geschenk der Gräfin sehen lassen. Aber die Kammerjungfer Benigne hörte jetzt das überlaute Schimpfen der Barbara, eilte über die Treppe herunter, und gebot ihr zu schweigen; denn sie hatte Mitleid mit dem Mädchen, dem sie immer recht gut war. Und als sie sah, wie Chryselle bei den Schimpfworten der Barbara so ruhig und sanft dastand, und die Schimpfende

freundlich anblickte und ihr auf Alles nur gelassen antwortete, sie und ihre Eltern seien unschuldig; so wurde ihre Seele bewegt, und sie dachte bei sich selbst: „Nein, ein solches Mädchen kann keine Diebin seyn und sie kann keine schlechten Eltern haben; da ist die Unschuld und die Herzensgüte doch einmal zu groß dazu."

Chryselle sagte, was sie im Korbe habe, und trug der Benigne mit ihrer reinen und sanften Stimme recht anmuthig die Bitte vor, sie möchte doch bei der Gräfin erbitten, daß sie noch einmal vor ihr Angesicht treten und ihr für so viele Wohlthaten danken dürfte. Benigne versprach es ihr und ging sogleich zur Gräfin, der sie auch erzählte, wie edel sich das gute Mädchen so eben bei dem unedlen Betragen der Barbara benommen habe; und es machte auf die Gräfin einen großen Eindruck. Die Kammerjungfer kam bald mit

der freudigen Bothschaft, Chryselle dürfe mit ihrem Korbe zur Gräfin.

Wie sie hineintrat in das prächtige Zimmer, ging ihr die Gräfin mit großer Freundlichkeit entgegen und nahm sogleich das Wort, um dem lieben Mädchen in etwas aus der Verlegenheit zu helfen und sprach: „Das ist schön, daß du mir die Aepfel in einem so reinlichen Korbe bringst. Mir thut es deinetwegen recht leid, mein liebes Kind, daß mit den Aepfeln sich das Unglück ereignet hat. Bleib aber doch nur du recht brav und gut; ich werde dann meine Hand nie von dir zurückziehen, und dir immer wieder etwas zukommen lassen.“ Chryselle, welche wohl fühlte, wie zart und schonend die Rede der Gräfin war, sah ihr mit einer erfurchtvollen Kindlichkeit ins Auge und sprach: „Eure Excellenz können freilich nicht glauben, mein Vater sei unschuldig; aber er ist es gewiß.

O, ich bitte, sehen Sie lieber mich, als meinen Vater oder als meine Mutter für schuldig an, obschon ich in der Sache so unschuldig bin, als Vater und Mutter, ja so unschuldig, als mein kleines Schwesterlein." Bei diesen Worten füllten sich die Augen der Chryselle mit Thränen, und es brach ihr fast die Stimme. Die Gräfin wurde sehr gerührt, und sie selbst konnte sich der Thränen nicht erwehren. Sie ließ die Chryselle den Korb niederstellen und die Aepfel herauslegen auf einen Tisch, den ein Teppich deckte, welcher bis an den Fußboden hinabfloß, der von eingelegter Arbeit war und wunderschöne Figuren darstellte. Dann ging sie zu einem Kleinodienschranke, und nachdem sie ein Weilchen dabei gestanden war und etwas gethan hatte, trat sie wieder zu Chryselle hin, gab ihr den Korb zurück, reichte ihr ein kleines, aber ungemein niedliches Aepfelchen von Elfen-

bein und sprach: „Was mein Herr Gemahl, der Graf, ausgesprochen hat, das kann ich nicht abändern. Der Ausspruch wäre noch viel schärfer ausgefallen, wenn ich nicht um deinetwillen so sehr fürgebeten hätte. Ich will auch weder von deinem Vater, noch von deiner Mutter etwas Arges denken, so wenig als ich von dir so etwas denken könnte. Zum Zeichen, daß ich dir und deinen Eltern herzlich gut bin, schenke ich dir dies künstliche Aepfelchen da. Nimm es hin und bewahre es in deinem Kasten. Zur Zeit einer äussersten Noth laß deinen Vater die Kernchen dieses Aepfelchens suchen; denn es ist inwendig hohl und läßt sich aufmachen. Aber das Aepfelchen selbst behalte immer. Ohne Zweifel decket Gott die Unschuld deines Vaters auf; vielleicht thut Er es früher, als wir es erwarten. Der Anblick dieses Aepfelchens wird dich dann immer erinnern, der allmächtige Vater in dem

Himmel nehme die gekränkte Unschuld in Schutz, und lasse sie wieder zu Ehren kommen."

III.

Graf Ludwig von Rauhenzell, Bruder der Gräfin Josepha von Breitenthal, wollte morgen den Geburtstag seines Herrn Schwagers zu Morgenau mitfeiern. Ludwig hatte die Tugenden seiner Schwester, aber dabei besaß er einen Witz, der an edlen Scherzen unerschöpflich war. Er fuhr nun heute um 10 Uhr Vormittags von seinem Schlosse ab, und hatte seine Gräfin bei sich, die auch sehr tugendhaft, fromm und ungemein witzig war. Die Reise war überaus angenehm, denn es war ein heiterer Tag, und kein Wölkchen trübte den Himmel. Ungefähr um zwei Uhr kamen sie zu Schlängelbach an. Das ist ein Dörflein, das eine leichte Stunde von Mor-

genau liegt und darum so heißt, weil der Bach, der geradehin durch Morgenau fließt, sich dort in Krümmungen am Dörflein vorüber schlängelt. Hier ließ der Graf beim stattlichen Wirthshause, an dem der goldene Adler im Schilde herrlich glänzte, Halt machen.

Eine Viertelstunde außer Schlängelbach fängt eine Allee von Obstbäumen an, die bis nach Morgenau fortläuft. Die Straße führt in der Allee dahin. Es war ungefähr um halb vier Uhr, als ein Mensch in einem sonderbaren Anzuge in der Allee nach Morgenau daherwandelte. Er hatte lange weiße Pumphosen von schlechtem Tuche an, und kurze Stiefel, die zerrissen waren, und die blauen Strümpfe an verschiedenen Stellen herausgucken ließen. Ein langer gelber Rock, der sehr weit war, und den Leib wie ein Sack umhüllte, ging ihm bis an die Kniee

hinunter. Den Hals hatte er bloß, und auf dem Kopfe trug er einen weißen wollenen Hut, der hoch war und eine schmale Stülpe hatte. Ein Schnurrbärtlein mußte sein schwärzlich gelbes Gesicht zieren. Auf seinen Schultern lagen Teppiche, die rückwärts ziemlich weit herunter hingen. So wüst sein Anzug war, so schön waren die Teppiche.

Dem Teppichhändler begegnete aber bald ein Jüngling von einem sehr blühenden Aussehen; er athmete noch schwer und der Schweiß träufelte ihm von dem glühenden Angesichte. Er sagte zum Teppichhändler: „Mein guter Freund, gib da weiter drin Acht, daß du keinen Verdruß kriegst. Mir wär' es bald schlimm gegangen. Ein kleines Viertelstündlein von hier hat der Obsthüter an der Allee auf einem kleinen Hügel seine Hütte; und der ist ein rechter Schelm. Ich kam von Morgenau heraus und eilte, um meiner kranken

Mutter die Arznei, die ich bei dem Bader holte, heimzutragen; da lagen gerade bei der Hütte herunten am Wege ein paar Aepfel. Mich plagte der Durst, und darum hob ich sie auf und wollte sie unter dem Gehen essen. Kaum hatte ich die Aepfel in der Hand, so sprang ein großer hagerer wilder Mann vom Hüttchen herunter auf mich zu, und fuhr mich mit groben Worten an: „Du Flegel du, sagte er, warum stiehlst du Obst von den Bäumen? Hast du's denn nicht gelesen dort droben an der Tafel, die gleich außer dem Dorfe an einer Säule ist, daß es so scharf verboten sei, in der Allee ein Obst zu stehlen? Jetzt gehst gleich mit mir zum Gerichtsdiener, du Schelm du! Zahlst du aber hier an der Stelle zwei Gulden, dann will ich es dabei bewenden lassen. Aber, Kerl, läß es dir zur Witzigung seyn.“ So sprach er, und drehte fürchterliche Augen her. Ich wollte mich recht-

fertigen, und sagte, es stehe an der Tafel, das Obst, das schon auf dem Boden liege, dürfe man schon zu sich nehmen; und die paar Aepfel seien schon auf dem Boden gelegen. Aber da half kein Reden; er wollte mich packen. Ich vertraute auf meine schnellen Füße und sprang davon, so schnell wie ein Hirsch. Er sprang mir eine Weile nach und warf auch Steine nach mir; aber zum Glück traf mich keiner. Den Weg da gehe ich nimmer allein, wenn ich nicht muß.

Der Teppichhändler dankte dem Jünglinge für die Warnung und erkundigte sich freundlich, wie es denn seiner kranken Mutter ergehe. Aus der Antwort des Jünglings vernahm er, sie sey die Wittwe eines Taglöhners und nicht bemittelt. Da griff er in seine Rocktasche und schenkte dem Jünglinge fünf Dukaten, indem er sagte: „So viel ich merke, wird deine Mutter bald Küchenarznei

brauchen, die ist für sie die beste." Der Jüngling machte große Augen, und wollte vom Teppichhändler, den er auch nicht für reich hielt, das Geschenk nicht annehmen, aber der Teppichhändler drang es ihm auf und sagte: „Nimm diese fünf Goldstücke keck an; ich bin nicht so arm, wie ich zu seyn scheine, und habe wohl ein Geldlein beisammen." Der Jüngling dankte nun herzlich und eilte seinen Weg fort. Er schaute aber noch einigemal nach dem Teppichhändler um. „Mein Gott, sagte er bei sich selbst, segne du ihn für die große Gabe, die meiner Mutter so gut kommen wird. Dem sähe man das Geld und sein gutes Herz auch nicht an. Was doch oft hinter den Leuten steckt!" Jetzt kam dem Jüngling wieder der Obsthüter in den Sinn, und er sah ein, daß er ihm heute nützlich war. „Hätte der arge Mensch, sagte er zu sich selbst, mir nicht mit den Aepfeln

den Streich gespielt, so wäre ich mit dem Teppichhändler in kein Gespräch gekommen, und ich hätte die fünf blanken Goldstücke nicht. Jetzt kann ich meiner lieben Mutter manchen Schoppen Wein und sonst etwas Gutes kaufen; es hat ja der Bader gesagt, ein wenig Wein und andere kräftige Sachen wären für sie bald das Beste. Gott Lob und Dank! Wie der gute Gott doch Alles richtet! und gerade die bösen Menschen müssen uns oft zum Glück helfen: das habe ich schon oft gehört, aber noch nie so deutlich eingesehen, wie heute."

Wie eine Spinne lauernd in ihrem Gewebe sitzt, um auf Alles loszufahren, was sich darein verstricket, so saß der Obsthüter, Namens Wendelin, in seiner Hütte und lauerte. Er hatte wirklich ein häßliches Aussehen, und seine verdorbene Seele drückte sich in den Zügen seines Angesichtes aus. In-

dessen konnte er sich auch verstellen; denn er hatte ein falsches Herz. Wer ihn aber hätte sehen können, wenn er allein in seiner Hütte war, der hätte sich entsetzen müssen. Oft saß er denn so da mit starren Blicken, und heftete seine schwarzen Augen auf den Boden hin, knirschte mit den Zähnen und brummte Fluchworte und Verwünschungen. Dann fuhr er plötzlich auf und fuchtelte mit seinen Händen, als wäre er ein Narr. Manchmal war er so düster und schwermüthig, daß er sich selbst nicht ertragen konnte und nicht wußte, was er thun sollte; es ließ ihn nicht sitzen und nicht stehen, und lag er auf seinem fast schon schwarzen Strohsacke, so fuhr er plötzlich und ungestümm auf, als wenn Flammen unter ihm ausbrächen. Das war ein elender Mensch, und er erfuhr es, was für eine Hölle ein böses Gewissen ist.

Wendelin guckte jetzt aus seiner Hütte wieder umher, ob es denn keinen Fang gebe. Er sah zwar Leute vorbeigehen, aber es gingen zwei und mehrere miteinander, und das taugte nicht für seinen Plan. Aber nun erblickte er den Teppichhändler allein, und so eben war sonst Niemand in der Nähe auf dem Wege. Sogleich ließ er ein paar Aepfel über das Hügelchen hinunterkugeln an die Straße. Der Teppichhändler, der schon verstohlene Blicke auf die Hütte herauf that, sah die Aepfel hinabrollen über das Hügelchen, das erst vorgestern war gemähet worden, und fast so glatt aussah, wie ein frisch barbirtes Gesicht. Wendelin sah jetzt heimlich durch das Fensterlein hinab an die Straße, ob sich der Teppichhändler von den paar Aepfeln nicht anfechten lasse. Wirklich blieb dieser dabei stehen, und schaute sie recht sinnlich an. „Ha, brummte Wendelin zu sich selbst, den

kriege ich. Nimm sie nur, du dummer Schelm, sie kosten dich einen Teppich." Zur größten Freude des Wendelin that der Teppichhändler einen Schritt von der Straße weg, bückte sich und nahm die Aepfel. „Gut, sagte Wendelin, den hab' ich. Der springt mir nicht so davon, wie der junge Schelm, den ich nimmer erwischt habe; er hat zu schwer." Und er rannte hervor aus der Hütte hinab über das Hügelchen, packte den Reisenden, und schrie: „So du Spitzbube! habe ich dich erwischt? Gleich gehst du mit mir zum Gerichts-diener, da wird es dir nicht gut gehen; du kriegst in der Keuche deine Nachtherberge. Aber ich will barmherzig seyn; gib mir einen solchen Teppich her, dann lasse ich dich für diesmal deine Wege gehen; aber helfe dir der Himmel, wenn ich dich ein anderes Mal wieder ertappe!" Der Teppichhändler entschuldigte sich und sagte, er habe an der

Tafel unten gleich beim Eingange in der Allee gelesen, das Obst, das schon auf dem Boden liege, dürfe der Wanderer nehmen. Allein, er mochte sagen, was er wollte; es half nichts, er mußte sich entschließen, einen Teppich herzugeben; und er that es endlich mit unwilligem Gesichte, und ging murrend seinen Weg weiter. Aber Wendelin trug seine Beute lachend in die Hütte.

IV.

Der Teppichhändler kam nun übrigens ohne ferner mehr einen Anstand zu bekommen, nach Morgenau. Er wollte seinen Handel sogleich im Schlosse versuchen, nnd ging geraden Weges dahin. Er verlangte mit seinen Teppichen zur Gräfin selbst; aber wegen seines schlechten Anzuges wollte man ihn nicht zu ihr lassen: da lachte er, klopfte an seine Rocktasche und sagte: „Höret ihr da mein

Geld klingen! Ich bin kein Bettler; ihr dürfet nicht fürchten, ich werde der Gräfin lästig seyn. Ein solcher Teppichhändler, wie ich bin, kommt nimmer bald in dies Schloß." Er wurde nun gleichwohl bei der Gräfin gemeldet; und sie ließ ihn mit seiner Waare vor. Aber er bot seine Waare viel zu hoch, und es war mit ihm nicht zu handeln. Auch that er gegen die Gräfin ziemlich unhöflich. So sanftmüthig sie war, konnte sie sich doch nicht enthalten, ihm zu sagen, er sei in seinem Handel sehr unverschämt und auch sonst gar unartig. Schon suchte sie, seiner los zu werden, als plötzlich eine Kutsche, von vier Rappen gezogen, über das Pflaster des Hofes daherrasselte. Im Schlosse wurde Alles lebendig. Der Graf und die Gräfin, die jetzt auf den Teppichhändler nimmer Acht gab und nur schaute, wie sie ihn endlich aus dem Zimmer brachte, und die

gräflichen Kinder eilten hinab in den Hof zur prächtigen Kutsche. Der Teppichhändler schlich ihnen nach, und that, als wenn er auch dazu gehörte. Und sieh, jetzt stieg Gräfin Theodora von Rauhenzell aus der Kutsche. Das war ein Jubel für die ganze gräfliche Familie. Nur befremdete es den Grafen und die Gräfin von Breitenthal, daß ihr Gemahl nicht mitgekommen war. Aber Theodora sagte sogleich, ein Geschäft habe ihn daran verhindert. Der unverschämte Teppichhändler drängte sich auch hinzu, nahm Theodora bei der Hand, und sagte: „So, Alte, bist auch da?" Sie aber sprach mit unwilligem Angesichte: „Was für ein Grobian von einem Menschen ist hier?" Die Gräfin Josepha hatte jetzt satt an den Unarten dieses Teppichhändlers und bat den Grafen, ihn aus dem Hofe jagen zu lassen. Nun wurde der Thorwärter gerufen, daß er den unartigen Menschen forttreibe. Er kam

und gab sich einen amtlichen Ernst; allein, er konnte den starken Teppichhändler nicht weiter bringen. Da wurde der Thorwärter zornig, und ging fort, um einen starken Stecken zu holen. Den zwei jungen Grafen Ernst und Otto, und der jungen Gräfin Eusebia kam der ganze Auftritt mit dem Teppichhändler und dem Thorwärter, der schon ziemlich betagt und ein erzgutes, sanftes Männlein war, ganz sonderbar vor, und sie mußten lachen. Ihr Vater, der Herr Graf mußte auch lächeln, und die Gräfin Josepha konnte kaum mehr den angenommenen Ernst behaupten. Jetzt kam der Thörwärter mit einem Stecken, der fast größer war, als er selbst; er stand hart an den Teppichhändler und sprach: „Jetzt gehst, du meisterloser Mensch, oder ich schlage. Gehst nicht? So lasse ich die hochgräfliche Herrschaft von dir nicht zum beßten haben. Gehst, oder ich schlage." —

Bereits wollte der Thorwärter mit seinem schon ein wenig zitternden Arm den Stecken schwingen; — da sprach der Teppichhändler im Tone seiner natürlichen Stimme zum Grafen: „Bruder, Herr Schwager, jetzt ist es Zeit, mich unter deinen Schutz zu begeben.“ „O du Erzflegel! hätte ich bald gesagt,“ — rief der Graf von Breitenthal aus. Und die Gräfin sagte zu Theodora lachend: „Kannst du auch so schlau seyn?!“ Die Freude war unbeschreiblich. Die jungen Grafen hüpften vor Freude, und sie schmiegten sich an den Teppichhändler; auch die liebenswürdige kleine Eusebia hatte jetzt an ihm keinen Eckel mehr, faßte ihn bei der Hand und ließ ihn nimmer aus. Aber der Thorwärter, als er dies sah, that einen lauten Schrei, warf den Stecken weit weg, und sprang davon.

Die Herrschaften gingen nun mit einander hinauf in das Schloß. Aber der Graf

von Rauhenzell säumte nicht, Alles zu erzählen, was er als Teppichhändler auf dem Wege, vom Obsthüter erfahren hatte. Graf Benno verwunderte sich, und wurde in Gedanken vertieft; endlich that er einen Seufzer und sprach: „Wie kann man sich doch an den Leuten täuschen! Ich hielt den Wendelin immer für rechtschaffen. Vor meinen Augen that er öfters sogar, als wäre er fromm. Sein grobes Wesen entschuldigte ich mit dem Mangel an Bildung, und glaubte, es sei dabei nebenher viel Eifer für seinen Dienst, zu dem ich ihn vor zwei Jahren, weil er kein Gütchen hatte, bestellt habe. Aber, Gott sei Lob, jetzt kommt mir ein Stein vom Herzen, der mich meinen Geburtstag nicht ganz fröhlich hätte zubringen lassen. Heute noch muß ich die Sache ins Reine bringen: ich kann nicht ruhig seyn, so lange ich weiß, daß die Unschuld Thränen vergießt, die ich ihr ab-

trocknen könnte.“ Und er erzählte dem Grafen Ludwig und seiner Gemahlin den Vorfall mit den Aepfeln vom Lieblingsbäumchen im Schloßanger. „Nun geht mir, setzte er bei, durch den lieben Teppichhändler ein Lichtlein auf; Gottfried kann unschuldig seyn, und er ist es gewiß. Das muß sich heute noch zeigen.“

Sogleich ließ der Graf den Oberamtmann in's Schloß rufen, und den Gerichtsdiener abschicken, daß er den Wendelin in's Schloß herbeiführe. Als der Oberamtmann da war, erzählte ihm der Graf die Geschichte mit dem Teppichhändler. „Nun reuet es mich, sagte er am Ende der Erzählung, daß ich heute dem Wendelin geglaubt habe. Mein Gott, wie kann man sich doch übereilen! Er kam ungefähr um eilf Uhr zu mir, und sagte, er habe einen Verdacht, Gottfried im alten Meierhause sei der Dieb, der mir heute Nachts jenes Aepfelbäumchen so rein ausgeplündert

hat. Er machte es mir durch ein paar Umstände zwar etwas wahrscheinlich; die würden aber auf mich keinen Eindruck gemacht haben, wenn er zuletzt mir nicht einen Apfel, der von jenem Bäumchen war, gezeigt und gesagt hätte, er habe ihn heute Morgens in aller Frühe vor der Wohnung des Gottfried gefunden. Nun dies bewog mich, einen Bedienten in's Haus zu schicken und die Aepfel aufsuchen zu lassen; wie konnte ich nun aber an der Sache noch zweifeln, als die Aepfel wirklich bei Gottfried gefunden wurden? Und dennoch zweifle ich jetzt gar nicht, mein Urtheil sei übereilt gewesen. Ein solcher Mensch, wie mir Wendelin nunmehr erscheint, wäre schon fähig, einen so niederträchtigen Streich zu spielen."

Der Gerichtsdiener war mit dem Wendelin, der den Teppich mit sich tragen mußte, bald im Dorfe, und ging mit ihm durch die Straße

herab. Da machten die Leute große Augen, und man sagte einander diese und jene Vermuthung; Wendelin konnte manche harte Rede deutlich hören. Die Kinder liefen ihm nach, und was ungezogene Kinder waren, die spotteten seiner. Es war dem stolzen Heuchler eine unaussprechliche Pein, so durch das Dorf herunter zu gehen; er hätte lieber das Spießruthenlaufen ausgestanden. Er konnte keinem Menschen gerade in's Gesicht sehen, und sein Angesicht wurde bald blaß vor Angst und bald roth vor Schaam.

Als er ins Schloß kam, wurde er der Herrschaft sogleich vorgeführt. Graf Ludwig war noch ein Teppichhändler, und hatte sich das Schnurrbärtlein noch nicht weggethan, auch die entstellenden Farben nicht vom Angesichte weggewaschen. Als Wendelin den Teppichhändler mitten unter den gräflichen Personen und den Oberamtmann dabei sah,

erschrack er gar sehr. Graf Benno fragte den Unglücklichen, woher er den Teppich habe. Wendelin, dem Lüge und Verstellung schon so oft gelungen waren, wollte auch diesmal sein Glück damit versuchen und sagte, er habe ihn von diesem Teppichhändler gekauft. Nun überwies ihn der Teppichhändler von der Lüge und hielt ihm umständlich vor, wie er es jenem Jünglinge und ihm mit den Aepfeln bei der Hütte gemacht hatte. Aber Wendelin erhob seinen Blick gen Himmel, rang die zusammengeschlagenen Hände, und sagte in einem flehenden Tone zum Grafen Benno: „O, ich bitte Eure Excellenz durch die Liebe Gottes, Sie wollen doch diesem elenden Landstreicher da nicht mehr Glauben schenken als mir, einem gestandenen ehrlichen Mann!“ Graf Benno der nichts mehr verabscheute als die Heuchelei, und jetzt den unverschämtesten Heuchler vor sich sah, erklärte ihm, wer der

Teppichhändler, dieser elende Landstreicher sei. Da sank dem Wendelin völlig der Muth und vor Schrecken und Scham verging ihm alle Arglist und Verstellung. Er fing an zu zittern. Als ihn Graf Benno fragte, ob er heute den Gottfried nicht fälschlich für den Aepfeldieb ausgegeben habe, wurde der Elende noch verwirrter, bekannte es mit bebenden Lippen und sprach: „Die Aepfel habe ich selbst heute Nachts vom Bäumchen genommen; dann schlich ich durch ein Seitenthürlein, das ich aufschließen konnte, in das alte Meierhaus, versteckte mich darin, und als die Leute im Gottesdienste waren, legte ich die Aepfel in ein Rumpelkämmerlein und machte mich davon.“ — „Ach Gott im Himmel, rief Graf Benno auf, was ist das? Durch dich boshaften Menschen mußte der unschuldige gute Gottfried so tief gekränkt werden! Aber was bewog dich denn, ihm einen so argen Streich

zu spielen?" Wendelin gestand, eine schon länger genährte Rachsucht habe ihn dazu bewogen. Der Graf ließ nun vom Fragen ab, und befahl, den Bösewicht in die Keuche zu führen, und wohl zu verwahren.

V.

Gottfried und die Seinigen hatten indessen in der Kirche lange zu Gott gebetet, und Ihn angefleht, Er wolle Alles zu ihrem Besten lenken. So eben kamen sie mit einander aus der Kirche zurück. Beim Eintritte in die Stube sagte Gottfried: „Wir sind bereits an dem, daß wir auch sagen können, die Füchse haben ihre Höhlen, wir aber haben keine Herberge. Das muß uns nicht betrüben; unser Herr Jesus Christus hatte es ja auch nicht anders. Jedoch ist die ganze Welt gleichsam nur ein Haus, das unserm himmlischen Vater

gehört; wir werden also überall in der Heimath seyn. Der große Hausvater wird schon machen, daß man uns irgendwo ein Plätzlein vergönnt. Haben Schwälblein für sich und für ihre Jungen heuer in diesem Meierhause ein Unterkommen gefunden: so wird uns Gott in seinem großen Hause wohl auch irgendwo unser Unterkommen finden lassen; denn wir liegen Ihm mehr am Herzen, als tausend Schwälblein."

Als er noch so redete, nahte sich ein gräflicher Bedienter dem Hause. Es war der nämliche, der vor einigen Stunden gekommen war; und er schämte sich ein wenig, daß er zuvor nicht mehr Sanftmuth und Mitleid gezeigt hatte. Gottfried erblickte ihn, und ging ihm bis zur Hausthür entgegen. Der Bediente sagte, er habe ihnen Allen etwas Neues zu melden, und ging mit ihm in die Stube. Da sprach er mit einer großen Theilnahme:

„Der Herr Graf ist bereits von eurer Unschuld überzeugt worden. Er und die Gräfin lassen euch sagen, es werde sie freuen, wenn ihr in diesem Hause verbleibet, und darin noch viele glückliche Jahre verlebet.“

Von einer so frohen Botschaft überrascht, konnten die guten Leute vor Freude und Rührung ihre Empfindungen nicht aussprechen. Der kleinen Adelinde glänzten die Augen vor Freude; dem Vater aber und der Mutter, wie auch der Chryselle traten Thränen des Dankes gegen Gott und gegen die gräfliche Herrschaft in die Augen. „Wie gut ist doch Gott, sagte Gottfried, und wie können wir dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin je genug danken?“ — „O, wie wollen wir, sagte Dorothea, unser Lebtag für die gräfliche Familie beten! Wir können ihr sonst mit nichts vergelten: nur Gott kann ihr alles belohnen, was sie an uns thut.“

Jetzt erzählte der Bediente, wie ihre Unschuld aufgekommen sei. Da wurden sie aufs Neue gerührt, als sie sahen, wie es Gott so weise und väterlich fügte, daß ihre Unschuld so schnell an den Tag kam. Aber sie bedauerten den Wendelin herzlich, und jammerten über sein Unglück. Das erbaute den Bedienten ungemein, und als er in's Schloß zurückging, sagte er zu sich selbst: „Das sind wahrhaft fromme Leute; so habe ich es in meinem Leben nie gesehen. Wie geht ihnen das Unglück ihres argen Feindes zu Herzen! Jetzt reuet es mich erst noch mehr, daß ich heute diesen edlen Menschen vor einigen Stunden nicht milder begegnet bin." Und voll Verwunderung erzählte er der Herrschaft und Allen im Schlosse, was für edle Menschen im alten Meierhause seyen.

Gottfried jammerte mit Dorothea und Chryselle noch lange über das Unglück des

Wendelin. Auch die kleine Adelinde nahm es recht zu Herzen: „Ich will für den Wendelin, sagte sie, fleißig beten, daß er wieder aus der Keuche komme.“ Nun aber zeigte Chryselle jenen Apfel von Elfenbein, und sagte: „Den hat mir heute die Gräfin geschenkt. Sie trug mir auf, dies Aepfelchen in meinem Kasten aufzubewahren, und zur Zeit einer äußersten Noth Euch, mein Vater, die Kernchen darin suchen zu lassen. Niemals werde ich die schönen Worte vergessen, die sie sprach, als sie es mir reichte: „Vielleicht decket Gott, sagte sie, die Unschuld deines Vaters früher auf, als wir es erwarten. Der Anblick dieses Aepfelchens wird dich dann immer erinnern, der allmächtige Vater in dem Himmel nehme die gekränkte Unschuld in Schutz, und lasse sie wieder zu Ehren kommen.“ O, wie gingen die Worte der Gräfin schon heute an uns so wunderbar in Erfüllung!“

Der Vater nahm das Aepfelchen in die Hand. „Es ist ziemlich schwer, sagte er; die Kernchen darin müssen Goldstücke seyn. Was für eine gute Frau ist doch unsere Gräfin! Dies Aepfelchen mag über hundertmal so viel Werth haben, als jene gestohlenen Aepfel. Aber mein Kind, weil uns schon wieder geholfen ist, so mußt du es der Gräfin zurückgeben; denn seine Kerne sind zu kostbar. Nun aber wollen wir Gott auf den Knieen danken, daß Er uns schon heute aus dem Unglücke half. Den Sontag vergesse ich mein Lebtag nicht. Er war uns ein wahrer Tag des Herrn; denn der Herr hat heute an uns bezeugt, wie Er Alles mit unendlicher Weisheit leitet; Er, der ein so schweres Wetter über uns kommen ließ, gab uns wieder Sonnenschein: heute erfuhren wir, wie väterlich Er uns prüfet, und wie leicht Er helfen kann."

Und Alle knieten nieder und beteten lange.

VI.

Am folgenden Tage schickte die Gräfin früh Morgens in das alte Meierhaus, und ließ Chryselle rufen, daß sie in der Schloßküche helfen sollte. Das Mädchen ging mit großer Freude hin. Die Morgensonne strahlte ihr beim Hingehen in's Angesicht, und Chryselle sagte in ihrem Herzen: „Wie schwer und dunkel in der Seele war es mir gestern auf diesem Wege! Und heute ist mir so leicht und heiter: es ist, als strahle eine Morgensonne in meiner Seele, wie da die schöne Sonne Gottes unser Thal mit ihren Morgenstrahlen vergoldet. Mein Gott und Vater, wie kannst Du Alles ändern! Das will ich mir für mein Lebtag merken: laß wieder einmal kommen, was Du willst; ich werde mit Deiner Gnade auf Dich vertrauen, und mein Herz wird sich nicht fürchten."

Vor dem Thore des Schlosses begegnete ihr zufälliger Weise Barbara, von der sie gestern war geschimpft worden. Aber diese Magd schämte sich heute über die zugefügte Unbill; denn gestern Abends hatte ihr die Gräfin mit liebevollem Ernste vorgestellt, wie unedel ihr Betragen gegen Chryselle gewesen sei. Barbara wagte es nun kaum, dem guten Mädchen ins Gesicht zu sehen; aber Chryselle redete sie recht freundlich an; das bewegte der Barbara das Herz, und auch sie redete freundlich und bezeigte ihre theilnehmende Freude darüber, daß die Unschuld ihres Vaters so schnell an den Tag gekommen ist.

Chryselle wurde alsdann zur Gräfin Josepha geführt, die überaus freundlich mit ihr war, und eine ungemeine Freude über den glücklichen Ausgang der Sache bezeugte. Nachdem Chryselle auch im Namen ihrer Eltern für die große Wohlthat, daß sie wieder im alten

Meierhause bleiben dürfen, gedankt hatte, reichte sie der Gräfin das Aepfelchen von Elfenbein, und sprach: „Die Kerne in diesem Apfel sind zu kostbar, hat mein Vater gesagt, als er ihn in die Hand nahm. Wir haben ihn aber nicht aufgemacht; mein Vater merkte schon an der Schwere, was für Kerne darin seyn müssen. Da uns durch die Gnade unsrer hochgräflichen Herrschaft wieder geholfen ist, befahl mir der Vater, ich solle Eure Excellenz bitten, Sie wollen diesen Apfel zurücknehmen.“ Aber die Gräfin nahm das Aepfelchen nicht an, obschon Chryselle inständig zu bitten fortfuhr. „Mein liebes Kind, sprach die Gräfin, mir gefällt der Antrag deines braven Vaters, und daß es dir so von Herzen geht mit deiner Bitte, ich möchte das Aepfelchen zurücknehmen, gefällt mir auch recht wohl; aber es geschieht nimmer. Das Aepfelchen gehört auf immer dein, und die Kern-

chen darin gehören euch allen. Dies Aepfelchen muß dich immer an die sonderbare Begebenheit mit den Aepfeln erinnern.“

Chryselle bat nun aber um die Gnade, noch eine Bitte vortragen zu dürfen, und fiel der Gräfin zu Füßen. Sie that ihre Fürbitte für Wendelin, und die that sie auf eine so rührende Weise, daß die Gräfin weinen mußte. Sie hob die flehende Chryselle auf, und sagte zu ihr: „Mein liebes Kind, was für ein gutes Herz hast du! Du kannst Gott nicht genug dafür danken. Aber wir müssen die Sache des Wendelin dem Gange der Gerechtigkeit überlassen. Böse Menschen muß man strafen, sonst werden auch Andere noch böse, und die ganz Guten wären nimmer sicher.“

Jetzt eilte Chryselle in die Küche und arbeitete fleißig. Es ging ihr Alles so flink und doch so reinlich und ordentlich aus der Hand, daß es eine Lust war, es zu sehen. Einer

geheimen Anordnung der Gräfin zufolge fügte es sich, daß heute Barbara der Chrysselle bei der Arbeit meistens an der Seite seyn mußte. Barbara betrug sich aber recht brav und artig gegen die Tochter Gottfrieds; und weil sie nun ihr neidiges Wesen überwand, gewann sie die Tugenden derselben immer mehr lieb. Die Gräfin, welche von Zeit zu Zeit in die Küche kam, und Allem nachschaute, beobachtete das Benehmen der Barbara gegen Chrysselle mit großem Wohlgefallen, und freute sich, daß sie noch nicht unverbesserlich war. Einmal sagte sie lächelnd mit leiser Stimme zu ihr: „Nun Barbara, jetzt bin ich mit dir zufrieden; es ist nichts schöner, als wenn man einander lieb hat: heute noch schenke ich dir ein Halstuch, wie ich vor einigen Wochen der Crysselle eines geschenkt habe.“

Im gräflichen Schlosse ging es übrigens heute sehr fröhlich zu. Es kamen noch mehrere Herren und Frauen von hohem Stande aus benachbarten Gegenden zur Feier des Geburtstages: denn Graf Benno war bei dem Adel wie bei dem Volke beliebt, und weithin rühmte man ihn. Ihm selbst war aber an seinem Geburtstage nichts angenehmer, als daß derselbe die Veranlassung geworden war, daß die Unschuld des Gottfried offenbar wurde. Unter den Gästen war aber keiner so heiter, wie Graf Ludwig von Rauhenzell, und Allen erzählte er den guten Ausgang von seinem gestrigen Teppichhandel. Aber Alle hatten wirklich eine große Freude daran, und priesen Gottes Vorsehung. „Ja, ja, sagte der alte Freiherr von Krummthal, die unschuldigen Späße haben unter Gottes Leitung auf der Welt schon viel Gutes gestiftet. Wäre der Graf von Rauhenzell kein Liebhaber vom

Spaßen, so hätte es mit den Aepfeln keine so schöne Geschichte gegeben.“ Aber auch das edle Leidwesen des Gottfried und der Seinigen, das sie für den Wendelin trugen, und das die Gräfin Josepha erzählte, machte einen großen Eindruck auf die vornehmen Gäste.

Als dieselben bei der gräflichen Tafel recht fröhlich waren, schlich Graf Ludwig davon. Ueber eine ziemliche Weile trat er als Teppichhändler in den Saal; nur war er leichter zu kennen als gestern. Indem alle Augen auf den Teppichhändler gerichtet waren, fing er unter possierlichen Geberden und mit einem Büchschen in der Rechten zu reimen an, und sprach:

„Gnädige Herren und Frauen,
Lasset das Teppichanschauen;
Kaufet sie lieber mir ab.
Was ihr ergiebig mir spendet,

Schenk' ich dem Gottfried zur Gab';
Etwa ein Aeckerlein kann
Kaufen der Gottfried sich dann;
Trefflicher werden verwendet
Nimmer die goldenen Füchse:
Seht da, und werft in die Büchse."

Alle lachten zusammen. Die Teppiche hatten schnellen Absatz, und in wenigen Minuten waren für den Gottfried vierzig Dukaten beisammen. Graf Benno war recht gerührt, als er solches sah, und er sprach: „Größere Freude hätte mir heute keine werden können, als daß mein Geburtstag für den Gottfried so einträglich wurde." Und er dankte dem Teppichhändler und den Käufern der Teppiche. Nach diesem schönen guten Werke wurden die Herzen der Gäste noch fröhlicher, und sie empfanden es, daß Gott bei den Wohlthätigen ist, und sie mit innerlicher Freude und Seligkeit erquickt.

VII.

Gottfried, dem das Gold ungesäumt geschickt wurde, sah nun aus eigener Erfahrung, daß die göttliche Vorsehung nicht nur aus dem Leiden helfe, sondern gerade durch das Leiden auch noch zu einem größern Glücke führe. Aber bei seinem Glücke vergaß er nicht, mit Wendelin fortwährendes Mitleid zu haben. Er sann hin und her, ob er denn nichts thun könnte, um den Unglücklichen aus der Keuche zu bringen. Nach ein paar Tagen ging er, fast ganz sonntäglich gekleidet, zum Oberamtmann, um einen Versuch zu machen. Der Oberamtmann nahm ihn sehr freundlich auf, und sagte zu ihm: „Nun, lieber Gottfried, ist die Sache für Euch recht gut ausgefallen. Wendelin hat euch durch Aepfel aus dem Hause bringen wollen, und brachte gerade durch Aepfel sich selbst in die Keuche. Da

sieht man es wieder einmal recht klar, daß noch immer der gerechte Gott waltet, und auf Klein wie auf Groß herabschaut." Aber dem Gottfried zitterten Thränen im Auge, und er redete dem Oberamtmann gar beweglich ans Herz, er möchte doch bei dem Grafen es erwirken, daß dem Wendelin wegen der Verläumdung nichts geschehe. Der Oberamtmann, der in Wissenschaft wie auch in Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ausgezeichnet war, bewunderte auf's Neue die Edelmüthigkeit des Gottfried, und sagte zu ihm: „Mein guter Mann, wie glücklich wären wir Beamten, wenn alle Leute wären, wie Ihr seid! Indessen kann ich Eurer edelmüthigen Bitte nicht willfahren; und ich weiß zum voraus, der Graf wird die verdiente Strenge eintreten lassen. Ich habe auf Wendelin noch gar einen andern Verdacht. Es ist nämlich zu vermuthen, dieser schlechte Mensch möge

der Urheber vom Brande Eines Hauses gewesen seyn. Diesen meinen Verdacht, der mir gestern wie ein Blitz durch die Seele fuhr, theilte ich dem Grafen mit; und er trug mir auf, die Sache auf das Genaueste zu untersuchen. Das werde ich denn auch ungesäumt thun."

Ob dieser Rede wurde Gottfried, der doch den nämlichen Verdacht seit jener Brunst hatte, und ihn aber immer in seinem Innersten unterdrückte, recht bestürzt, und er ging vom Oberamtmann seufzend weg. Und als er zu Hause erzählte, was dem Wendelin bevorstehe, jammerten Alle. Der Trost der Dorothea war in ihrem Jammer über Wendelin nur noch dies, daß er nicht Weib und Kinder hatte.

Die Untersuchung fiel nach wenigen Tagen wirklich so aus, daß Wendelin sich als den Urheber jener Brunst bekannte, und einge-

stand, er habe dazu keine andere Ursache gehabt, als daß einige Wochen vorher sich Gottfried geweigert hatte, ihm zum Vortheil ein falsches Zeugniß zu geben bei einem Streithandel, den er gegen den Gutsbesitzer Conrad Anton gern bei Gericht unternommen hätte.

Wendelin wurde zum Tode verurtheilt. Wie aber Gottfried das hörte, begab er sich mit Weib und Kindern zum Grafen, und sie thaten ihm einen Fußfall, um für Wendelin wenigstens das Leben zu erflehen. Selbst die kleine Adeline, die sonst ein wenig schüchtern war, bat in einem so rührenden Tone und mit so edlen Geberden, daß sich der Graf verwunderte; ihm schien, ein kleiner Engel liege vor ihm. Sie flehten aber Alle so beweglich, daß ihm das Herz weich wurde, und er erhörte sie, weil er besorgte, die guten Leute möchten sich wirklich sonst zu stark abhärmen.

Nach ein paar Tagen wurde aber Wendelin auf den Pranger gestellt. Die Leute strömten aus dem Dorfe und den benachbarten Ortschaften zusammen, um den Bösewicht in seiner Schande zu sehen. Aber Gottfried und die Seinigen blieben zu Hause und trauerten über Wendelin. Es wurde feierlich und laut vorgelesen, was er Böses gethan hatte, wie Gott die Unschuld des Gottfried an den Tag hatte kommen lassen, und daß der Missethäter zum Galgen verdammt worden sei, aber sein Leben nur der Fürbitte des Gottfried, der Dorothea, der Chryselle und der kleinen Adelinde zu verdanken habe. Wie die Leute dies hörten, blieb kein Auge trocken. Es wurde ferner vorgelesen, das ganze Vermögen des Mordbrenners, der vor einigen Monaten von einem kinderlosen Vetter sechshundert Gulden geerbt hatte, und sonst ein paar zusammengebrachte hundert Gulden besaß, falle

dem Gottfried zu, der Bösewicht aber sei zu lebenslänglicher schwerer Kerkerstrafe verdammt.

Indessen der Elende auf dem Pranger vor Scham und Verdruß fast zu vergehen schien, fing alles Volk an, mit lautem Jubel die ewige Vorsehung Gottes zu preisen, aber auch die Gerechtigkeit des Grafen zu loben.

Seit diesem Tage blieb in der Grafschaft Breitenthal die Begebenheit mit den Aepfeln im Andenken, und es wurde in der ganzen Gegend zum Sprichworte:

„Will dich dein Feind mit Aepfeln jagen
aus dem Haus,
So machet auch durch Aepfel Gott den
Handel aus.“

In gleichem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Les pommes. Conte nouveau pour la jeunesse par Th. Nelk. Traduction libre de l'allemand. Avec une estampe, relié. 12. 1837. 4 gr. oder 18 kr.

Le Perroquet. Conte nouveau pour les enfants par Th. Nelk. Traduction libre de l'allemand. Avec une estampe, relié. 12. 1837. 4 gr. oder 18 kr.

Le Sansonet. Conte nouveau pour la jeunesse par Th. Nelk. Traduction libre de l'allemand. Avec nne cstampe, relié. 12. 1837. 4 gr. oder 18 kr.

Nelk, Th., der Papagei. Eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, mit 1 Titelkupfer, 3te Aufl. 12. geb. 2 gr. oder 12 kr.

— — der Staar. Eine neue Erzählung für Eltern und Kinder, mit 1 Titelkupfer, zweite Auflage, 12. geb. 4 gr. oder 15 kr.

Doppelmayr, F. W., Vorlegeblätter zum Baumzeichnen. In Schuber 9 gr. oder 36 kr.

— — Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen und Sticken, 1ste u. 2te Abth. à 9 gr. oder 36 kr.

— — 32 Vorlegeblätter beim ersten Unterricht im Zeichnen,

1s Heft: geometrische Figuren enthaltend, 2te Aufl. 8. in Futteral 9 gr. oder 36 kr.

2s Heft: Gebäude, 2te Aufl. 8. in Futteral 9 gr. oder 36 kr.

3s Heft: Landschaften, 2te Auflage, 8. in Futteral 12 gr. oder 48 kr.

Doppelmayr, F. W., Vorlegblätter zum Unterricht im Zeichnen für Gewerbsschulen und Volksschulen, erste Abtheil. quer 8. 10 gr. oder 45 kr.

Fleischner, J. M., Liederbuch für Landschulen, gebunden 4 gr. oder 18 kr.

— — Sammlung kurzer Gebet-Lieder für den Anfang und Schluß des täglichen Unterrichtes in christlichen Volksschulen, 12. 1 gr. oder 4 kr.

Pöhlmann, Dr. J. P., die Giftfahren, welche das Leben täglich bedrohen, in vielen Beispielen dargestellt; zur Belehrung und Warnung für Jedermann. Nebst Angabe der Mittel zur Rettung Vergifteter. Neue mit einer illuminirten Abbildung der Giftpflanzen vermehrte Auflage, gebunden, 16 gr. oder 1 fl.

— — belehrende Unterhaltungen für Kinder, die ihre Mußestunden gern nützlich anwenden, in 3 Abtheilungen, mit illuminirten Kupfern, 8. gebunden, 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Scheidler, Konrad, der Sklave. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolutution für christliche Familien, 12. geh. 4 gr. oder 15 kr.

Rosa von Tannenburg. Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Pfarrer Fuchsberger, 12. 4 gr. oder 18 kr.

Eltern, die liebenden, an ihre Kinder. Erzählungen für die reifere Jugend zur Erweckung und Belebung ächt religiöser Gesinnungen und Handlungen, sauber gebunden, mit 1 Titelkupfer 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dasselbe roh u. ohne Kupfer 12 gr. oder 48 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt, 4te Auflage, mit Kupfern, 8. gebunden, 12 gr. oder 48 kr.

Dasselbe roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Meinau, Carol., Verfasserin beliebter Jugenschriften. Aufklärende Erzählungen über bekannte Sprichwörter für Knaben und Mädchen, mit 6 illuminirten Kupfern, gr. 12. geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Meynier, J. H., Fortuna, oder merkwürdige Reisebegebenheiten zu Wasser und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend, zweite Auflage, mit Kupfern, 8. geb. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dasselbe ohne Kupfer 15 gr. oder 1 fl.

Reinhold, Caroline, das Dämmerungsstündchen, oder Erklärungen mehrerer bekannten Sprichwörter in unterhaltenden Geschichten, 12. geb. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

roh und ohne Kupfer 12 gr. oder 48 kr.

— — die Herbstabende der Familie Bernhold, mit Kupfern 12 gr. oder 54 kr.

roh und ohne Kupfer 8 gr. oder 30 kr.

Schäfer, E., die Familie Linden, oder Blicke in das Leben guter Kinder. Ein religiöses Bildungsbuch für die denkende christliche Jugend, 8. 15 gr. oder 1 fl. 12 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert,

Die Aepfel eine neue Erzählung für Kinder und Kinderfreunde

Nördlingen 1838

Paed.pr. 3926
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761437-1